

Die Entzauberung des Robert Koch

Deutschlands berühmtestem Bakteriologen verdankt die Welt viel. Nun erst erscheinen die Memoiren seiner zweiten Frau. Sie zeigen ihn auch als seelenkalten Egomane

Von Christina Berndt

Das Robert-Koch-Institut ist gerade etwas aus den Schlagzeilen geraten. Vorbei die Zeit der großen Wellen in der Covid-Pandemie, als es tagtäglich in den Nachrichten erschien und mit ihm der Name eines der bedeutendsten deutschen Wissenschaftler, des Medizin-Nobelpreisträgers Robert Koch (1843 – 1910). Gut so, dass man endlich nicht mehr so viel von ihm hört, sagen manche, die schon seit geraumer Zeit fordern, man müsse das Institut dringend umbenennen: Robert Koch sei zweifelsohne ein großer Mediziner gewesen, der die Ursachen von Milzbrand, Tuberkulose und Cholera entdeckt und in Hamburg 1892 erfolgreich die Cholera bekämpft hat (übrigens mit einem drastischen Lockdown, der das Verbot von Tanzveranstaltungen, die Schließung des Hafens und eine Meldepflicht von Erkrankten einschloss). Aber trotzdem könne das Land nicht uneingeschränkt stolz auf ihn sein. Und diese kritischen Stimmen haben nun neue Munition aus einer ungeahnten Ecke bekommen – Kronzeugin ist Kochs zweite, 1945 verstorbene Ehefrau Hedwig.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stand Robert Koch in höchstem Ansehen – er wurde „nahezu vergöttert“, wie der Medizinhistoriker Christoph Gradmann von der Universität Oslo sagt, der mit „Krankheit im Labor“ 2005 eine durchaus kritische Robert-Koch-Biografie geschrieben hat. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtete man den Mann, der so substanzvoll half, die schwersten Seuchen seiner Zeit zu entschlüsseln, mit mehr professionellem Abstand. Schon bald nach Beginn der Covid-Pandemie erinnerte der Historiker Jürgen Zimmerer von der Universität Hamburg daran, dass Koch bei seinen Expeditionen in Afrika skrupellose Versuche an Menschen vorgenommen hatte, und forderte im *Spiegel*, über eine Umbenennung des RKI nachzudenken. Und nun wird Robert Kochs Nachruf auch noch durch die Memoiren Hedwig Kochs infrage gestellt, die jetzt – nachdem sie lange als verschollen gegolten hatten – zum ersten Mal als zusammenhängender Text erschienen sind, herausgegeben und kommentiert vom Bildungsforscher Heiner Barz von der Universität Düsseldorf („Mein Weg mit Robert Koch“, Wallstein-Verlag).

Selbst an der eigenen Frau machte Koch seine Experimente

Auf 75 Schreibmaschinenseiten hat Hedwig Koch gegen Ende ihres Lebens ein Resümee ihrer Ehe verfasst, datiert ist ihr ebenso emotionales wie frapperantes offenes Werk auf Oktober 1934. Darin spricht sie viel, aber keineswegs nur Gutes über den fast 30 Jahre älteren Mann, den sie als 17-jährige Kunststudentin 1889 wohl im Atelier ihres Lehrers, des Malers Gustav Graef, kennengelernt hatte und mit dem sie zwei Jahrzehnte bis zu seinem Tod zusammen war. Hedwig Koch schreibt gar von einem „Martyrium“.

Hedwig, die immer nur von „Koch“ und nie von „Robert“ schreibt, beklagt sich über seinen Geiz, seine Selbstsucht, seine grässlichen Tierversuche, seine Jagdlust. Er habe in seinem Berliner Garten kleine Vögel totgeschossen, „und lud sich“, so Hedwig, „zu diesem Vergnügen manchmal sogar noch Gäste ein“. Entsetzt notiert sie auch, dass er Patienten mitunter „mit wahrhaft unheimlicher Seelenkälte und beschämend herzloser Gemütsruhe“ ihren bevorstehenden Tod bekannt gab.

Seine Arbeit stellte er offenbar über alles. Als Hedwig auf einer ihrer vielen gemeinsamen Forschungsreisen in die Tropen im Jahr 1900 lebensbedrohlich an Malaria erkrankte, schickte er sie allein auf einen Dampfer nach Hause. Dass die junge Frau die Reise überleben würde, war nicht abzusehen. Kapitän und Schiffsarzt fragten jedenfalls, was sie denn nach ihrem Tod mit ihr anstellen sollten: „Einbalsamieren und mit nach Hamburg nehmen oder ins Meer werfen!“ So erinnert sich Hedwig, die nicht an Ausrufungszeichen spart. Koch aber wollte, schreibt Heiner Barz, „und

gestört seine bakteriologischen Experimente in Neu-Guinea fortsetzen“.

Dabei hatte die Beziehung der Kochs sehr liebevoll angefangen. Als sie nach dem Kennenlernen in Graef's Atelier einen Spaziergang durch den Berliner Tiergarten machten, hat Robert von seiner schrecklichen Ehe erzählt, und dabei, so erinnert sich Hedwig, rollten ihm „ein paar verlorene Tränen in den Bart“. Das rührte sie so, dass sie ihm versprach, ihn zu heiraten. „Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich einen Mann weinen sah, und ich habe es niemals vergessen! Bis dahin hatte ich respektvoll seine wissenschaftlichen Leistungen bewundert, aber nun berührte etwas an diesem 29 Jahre älteren Manne mein innerstes Herz.“

Dabei war von Anfang an klar gewesen, dass diese Beziehung beiden erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde. Hedwigs Mutter (ein Vater war nicht bekannt) lehnte die Verbindung ihrer einzigen, künstlerisch so begabten Tochter mit dem so viel älteren Mann ab. Und für Koch bedeutete das Verhältnis zu Hedwig eine Bedrohung seiner Reputation, schließlich war er verheiratet und seine Tochter Gertrud vier Jahre älter als seine junge Geliebte. Es war auch für ihn überraschend, dass er trotz des Skandals um seine Scheidung, in dem Hedwig in der Presse als Dirne verunglimpft wurde, Direktor des extra für ihn gegründeten Preussischen Instituts für Infektionskrankheiten werden durfte, das später seinen Namen tragen sollte.

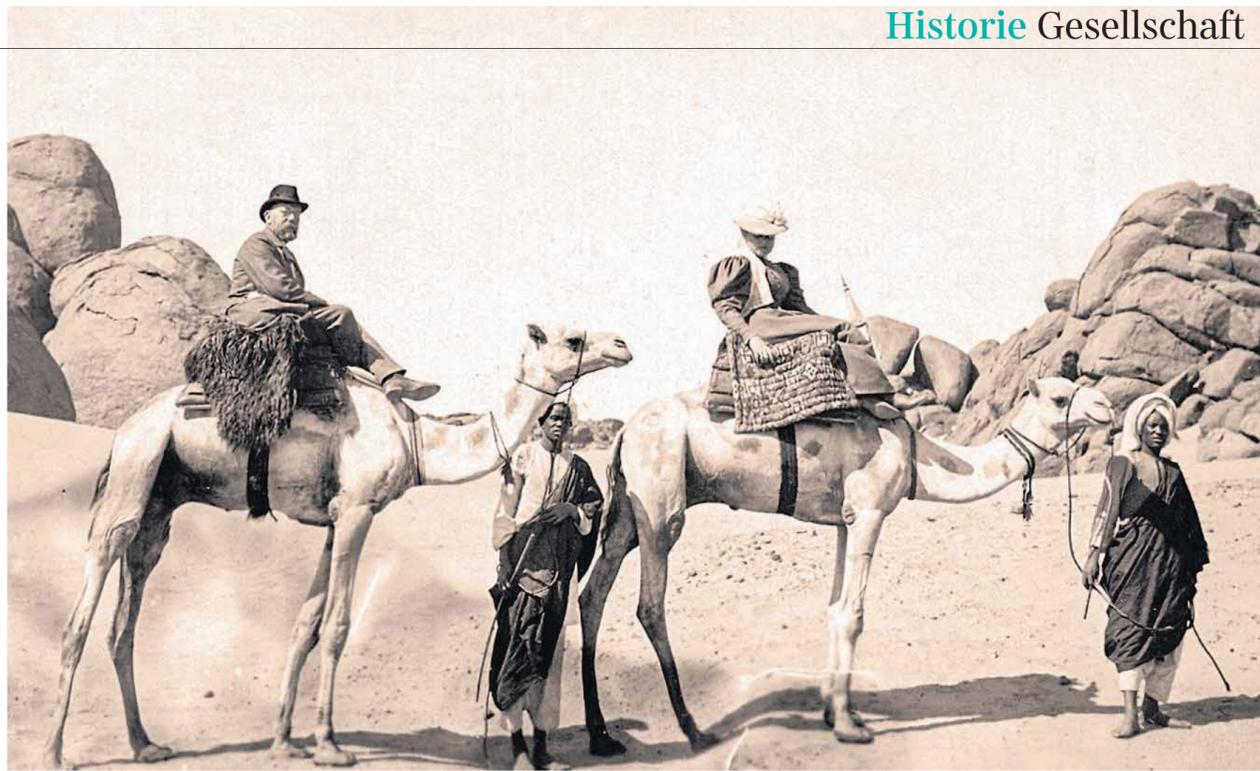
Koch war seiner jungen Geliebten ganz offensichtlich innig verbunden: „Liebste Hedchen, wenn Du mich lieb behältst, dann kann mich kein Schicksalsschlag niederschmettern“, schrieb er ihr 1891 aus Ägypten. Auch bettelte er in seinen Briefen an sie regelmäßig um Liebesbeweise, ermahnte Hedwig, ihm häufiger zu schreiben und nichts mit einem Jüngeren anzufangen.

Der Ton änderte sich allerdings mit der Zeit. Später erinnerte Koch im P.S. eher an die Abgabe der Steuererklärung, statt noch einmal, wie früher, seine Sehnsucht auszudrücken. Gleichwohl schienen die beiden einander über die Jahre zugetan geblieben zu sein: Hedwig schreibt in ihren Memoiren, die sie erst Jahrzehnte nach Kochs Tod im Jahr 1910 vollendet hat, jedenfalls immer wieder von Seelenverwandtschaft: Sie schätzte seine freiheitliche Weltanschauung und dass er sich nicht verbiegen lasse, weshalb sie, „trotz alledem und alledem nicht nur bis zu seinem Tode, sondern bis auf den heutigen Tag in immer gleicher, inniger, geistiger Verbundenheit mit ihm bleiben konnte“.

Das Leben als „First Lady der deutschen Wissenschaft“ (so Heiner Barz) verlangte Hedwig Koch aber einiges an Opferbereitschaft ab. Robert Koch benutzte seine junge Frau sogar für medizinische Versuche: „In der Folge bat mich Koch dann, ihn ein paar Experimente mit mir machen zu lassen, als Zeichen meines Vertrauens. Mit Tierversuchen käme er nicht mehr vorwärts und sich selbst könne er nicht so einwandfrei beobachten wie einen anderen Menschen. Meine gesunde blühende Jugend wäre gerade das Rechte“, schreibt Hedwig: „Er könne zwar die Wirkung nicht vorher sagen, da er ja eben noch experimentiere. Ich könne möglicherweise recht krank werden, aber allzu schlimm würde es wahrscheinlich nicht kommen. – Sterben würde ich voraussichtlich nicht! Nun, ich liess mich bewegen und erfüllte seine Bitte und bin dann ja auch recht schwer und lange krank gewesen.“

Was sich heute bizarr liest, sei in der damaligen Zeit aber gar nicht so ungewöhnlich gewesen, sagt der Medizinhistoriker Christoph Gradmann: „Im 19. Jahrhundert haben viele Wissenschaftler Substanzen zunächst an sich selbst getestet und dann Geliebte, Assistenten und Medizinstudenten einbezogen.“

Tatsächlich hat Robert Koch in seiner langen Karriere einige Selbstversuche unternommen. Schon für seine Doktorarbeit verleierte er sich kilowise Butter ein. Auch sein vermeintliches Tuberkulose-Medikament Tuberkulin nahm er selbst ein. Und schließlich durchtrennte er seine Samenleiter, weil er keine Kinder mehr zeugen wollte, wie Hedwig schreibt: „Er hatte sich auch verpflichtet gefühlt, meiner Mutter mitzuteilen, dass er mir auch Kinder nicht mehr geben könne, da er früher, als er sich von seiner ersten Frau körperlich getrennt hätte und andere Zerstreungen suchte, an sich eine Operation vorgenommen ha-

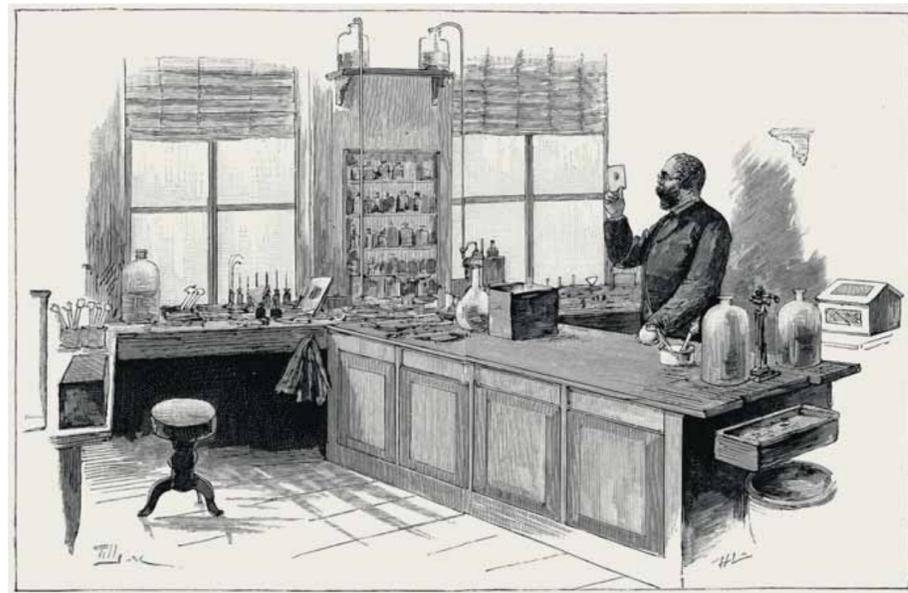


Eine große Liebe und zugleich eine Leidensgeschichte: Hedwig und Robert Koch in Ägypten 1896, in Japan 1908 in einheimischer Kleidung und 1903 bei einer Reise (von oben). In den Memoiren seiner Frau wird deutlich, dass sich der Bakteriologe mehr für sein Fach als für schutzbefohlene Menschen interessierte (die Zeichnung unten von 1891).

FOTOS: ARCHIV DER HU ZU BERLIN UND RKI (3), IMAGO IMAGES/PHOTOS



1903, Max Kuhn



be, um keinen wilden Hafer zu säen und deshalb schlaflose Nächte vielleicht zu haben.“

Dass die Memoiren von Hedwig Koch existieren, ist lange bekannt. Weshalb sie nie in Gänze publiziert worden sind, weiß man hingegen nicht. „Es spricht viel dafür, dass man Robert Koch schon und sein öffentliches Bild nicht beschmutzen wollte“, sagt Herausgeber Heiner Barz, „er kommt in diesen Erinnerungen ja nicht nur gut weg.“ Das RKI etwa, das heute nicht nur Behörde und Forschungsinstitut ist, sondern auch Robert Kochs Urne in einem Mausoleum verwahrt und als Robert-Koch-Archiv fungiert, habe Hedwig Kochs „schonungslose Lebensbeichte offenbar eher dem Vergessen anheimstellen“ wollen, so Barz. Jedenfalls war man offenkundig nicht an einer Archivierung interessiert, die Memoiren landeten schließlich im Berliner Stadtmuseum.

Auch wenn Hedwig Koch die Experimente ihres Ehemannes überlebte: Viele andere taten es nicht. Das begann schon mit dem Desaster um das angebliche Wundermittel Tuberkulin, das Robert Koch reichlich skrupellos als Tuberkulose-Medikament vermarkte. Von den rund 1700 Patienten, die Koch mit Tuberkulin behandelte (die wirksamen Bestandteile kannte er selber gar nicht), starben 55 an der Therapie. Als kaum 50 Patienten behandelt worden waren, hatte Koch Tuberkulin bereits zur ungefährlichen Arznei erklärt, durch die jede beginnende Schwindsucht „mit Sicherheit zu heilen“ sei – und den zu erwarteten Profit schon auf 4,5 Millionen Mark jährlich kalkuliert.

Geläutert hat ihn das Debakel offenbar nicht. Noch auf seiner letzten Forschungsreise 1906 nach Ostafrika (das RKI nennt sie heute das „dunkelste Kapitel“ in Kochs Laufbahn) machte Koch furchtbare Experimente mit vielen Tausend Einheimischen. Was das Vorgehen besonders problematisch macht: Es waren Experimente, wie sie zu damaliger Zeit in Deutschland schon verboten waren, so schreibt es der 2021 verstorbene Heidelberger Medizinhistoriker Wolfgang Eckart in seinem Buch „Medizin und Kolonialimperialismus“. Koch setzte das arsenhaltige Präparat Atoxyl gegen die Schlafkrankheit ein. Damit schien er zunächst Erfolg zu haben, Atoxyl linderte die Symptome. Doch die Parasiten, die die Schlafkrankheit verursachen, vermehrten sich nach einer Weile erneut, die Patienten erlitten Rückfälle. Daraufhin verdoppelte Koch einfach die Dosis.

Dabei war längst bekannt, dass Atoxyl in höherer Dosierung erhebliche Nebenwirkungen hatte. Die Patienten erlitten heftige Schmerzen, viele erblindeten, manche starben. Christoph Gradmann sagt: „Koch hätte die Experimente angesichts der offenkundigen Probleme auch nach damaligen ethischen Maßstäben früher beenden müssen.“ Dass er es nicht tat, hatte keine guten Gründe: Gradmann nennt Ehrgeiz und Konkurrenzdruck.

Somit war Koch zweifelsohne eine facettenreiche Persönlichkeit. Wissenschaftliche Exzellenz mischte sich mit Draufgängerem, kluge und wegweisende Entscheidungen wurden durch Geldgier, Eitelkeit und Ignoranz getrübt. Koch interessierte sich zudem immer mehr für die Infektionen der Menschen als für die Menschen selbst. Trotz allem gehen Heiner Barz die Forderungen nach einer Umbenennung des Instituts zu weit. „Man muss das Handeln von Robert Koch in seine Zeit einordnen“, sagt er. Und man müsse sich bewusst machen, dass Namensänderungen noch keine Vergangenheitsbewältigung sind. Ähnlich sieht es auch Christoph Gradmann: „Nur selten werden wir in der Geschichte Figuren finden, die die Ideale unserer Gegenwart verkörpern“, sagt er. So schlimm manche von Kochs Experimenten gewesen seien, manche ihm vorgeworfenen Details stimmten auch nicht. „Er hat nicht, wie dies seine Nachfolger taten, die Menschen in Lagern kaserniert, aus seinem Lager konnten sie ein und aus gehen, was die Forschung zum Krankheitsverlauf extrem erschwerte. Und er hat sie auch nicht zur Behandlung gezwungen.“

Auf die Frage, ob Koch noch als Namensgeber des RKI taugte, sagt Gradmann: „Als eine solche Galionsfigur eignet er sich unbedingt. Obwohl er ein Spitzenforscher war, ist er fast über seine gesamte Karriere als Gesundheitsbeamter tätig gewesen und hat sich für die öffentliche Gesundheit eingesetzt. Das hat kein anderer Nobelpreisträger in Deutschland getan.“